



StiftungsForum

Magazin der kommunalen Stiftungen Freiburg **Juni 2024**



JUBILÄUM

800 JAHRE KLOSTER GÜNTERSTAL

Seite 2 » / Seite 14 »



800 JAHRE KLOSTER GÜNTERSTAL

AM 15. SEPTEMBER 2024

FAMILIENFEST DER PFARREI LIEBFRAUEN UND DER
WAISENHAUSTIFTUNG FREIBURG

- 10 Uhr** Festgottesdienst
- Ab 12 Uhr** Leckeres Mittagsbuffet und Kaffee und Kuchen
- 13 Uhr** Spiel und Spaß für Alt und Jung, mit Spielen des Spielmobils, Hüpfburg, Rollenrutsche, Boule, Jonglieren etc.
- 14 / 15 / 16 Uhr** Führung durch die Räumlichkeiten des Klosters

AUSSTELLUNG IN DER SAKRISTEI | LITURGISCHE GERÄTE UND
GEWÄNDER AUS DER ZEIT DES KLOSTERS

WIR GREIFEN DAS THEMA DES 800-JÄHRIGEN JUBILÄUMS AN VERSCHIEDENEN STELLEN AUF:

- **Titel** | Äbtissin Maria Franziska Cajetana von Zurthannen, unter deren Regentschaft das barocke Klostergebäude errichtet und die Kirche nach Plänen Peter Thumbs vollendet wurde.
- **Seite 2** | Am Tag der ersten urkundlichen Erwähnung, dem 15. September 1224, findet im Kloster Günterstal am 15. September 2024 zum 800. Jahrestag ein Fest statt (siehe oben).
- **Seiten 15 und 16** | Außerdem wurde ein kleines Buch von Dr. Karin Groll-Jörgler und Dr. Dirk Schindelbeck durch die Waisenhausstiftung herausgegeben, welches sich mit der reichen Geschichte des Kloster Günterstal beschäftigt. Einen Bericht darüber finden Sie auf den Seiten 15/16.
- **Seite 27** | Hinweis auf den Tag des offenen Denkmals am 8. September 2024



Foto: Britt Schilling

EDITORIAL

Sehr geehrte Leserinnen und Leser,

seit 1. Februar 2024 bin ich Stiftungsdirektor der kommunalen Stiftungen Freiburg. Zuvor habe ich das Haupt- und Personalamt des Landkreises Emmendingen geleitet.

Ich freue mich insbesondere, bei der Gestaltung der Rahmenbedingungen für die Erfüllung der Stiftungszwecke in den Einrichtungen der Alten-, Kinder- und Jugendhilfe mitzuwirken. Auf den folgenden Seiten erfahren Sie mehr über meine Beweggründe, als Stiftungsdirektor tätig zu werden. Nur eines vorweg: Es ist auch die Themenvielfalt, die mich an meiner neuen Aufgabe reizt.

Diese Vielfalt spiegelt sich in den Beiträgen dieses Stiftungsforums wider. So wird über seelische Nöte berichtet, aus denen heraus sich junge Menschen selber Verletzungen zufügen, und darüber, wie die pädagogischen Fachkräfte damit umgehen. Das Thema »Queer« greift die Auseinandersetzung mit der geschlechtlichen Identität, dem eigenen Körper und der Suche nach der eigenen sexuellen Orientierung von jungen Menschen auf.

Der Beitrag über die zweijährige Altenpflegehilfeausbildung speziell für Migrantinnen und Migranten vermittelt die Freude der Auszubildenden an der Arbeit mit betagten Menschen. Damit die Arbeit gut gelingt, ist nicht nur die fachliche Ausbildung wichtig, sondern auch der Spracherwerb, sodass die Verständigung mit den Pflegebedürftigen über rein elementare Mitteilungen hinausgehen und auch emotionale Bedürfnisse befriedigen kann.

Zum 800jährigen Bestehen des Klosters Günterstal erscheint ein kleines Buch, das dessen Entwicklung über die Jahrhunderte aufzeigt. Außerdem findet am 15. September 2024 – genau 800 Jahre nach der ersten urkundlichen Erwähnung – ein Fest im Kloster Günterstal statt, zu dem ich Sie sehr herzlich einlade!

Ihr Michael Fromm, Stiftungsdirektor

INHALTSVERZEICHNIS

- > 800 JAHRE KLOSTER GÜNTERSTAL »2
- > EDITORIAL »3
- > STIFTUNGSVERWALTUNG »4
 - Interview – Neuer Stiftungsdirektor Michael Fromm seit 1. Februar 2024 im Amt
- > KINDER- UND JUGENDHILFE »10
 - Selbstverletzendes Verhalten – »Es ist immer ein Hilferuf«
- > JUBILÄUM »14
 - 800 Jahre Kloster Günterstal
- > ALTENHILFE »16
 - Spezialausbildung für Migrant_innen – »Diese Vielfalt macht das Haus lebendig«
 - Sensorische Wandkunst zum Drehen, Schütteln, Tasten und Lauschen – »Ups – was ist denn das?«



Foto: Helmut Boerner

- > KINDER- UND JUGENDHILFE »22
 - Queerness als neues Aufgabenfeld – Waisenhausstiftung unterstützt Jugendliche bei der Findung ihrer Geschlechtsidentität



Foto und Kibehaltung: Helmut Boerner, Hintergrundfoto: Fab. Veronika_A / stock.adobe.com

- > VERSCHIEDENES »26/27
 - Neuer Personalrat gewählt
 - Wählen ab 16 Jahren
 - Tag des offenen Denkmals
 - Abschiedsfeier von Frau Haardt am 19. Januar 2024

- > IMPRESSUM »27



NEUER STIFTUNGSDIREKTOR
MICHAEL FROMM IM INTERVIEW

»Die Vergangenheit macht uns bewusst, wie wir in die Zukunft gehen«

Sich einen Überblick verschaffen und mit vielen Menschen ins Gespräch kommen: Michael Fromm, seit Februar neuer Stiftungsdirektor der kommunalen Stiftungen in Freiburg, hat mittlerweile fast alle Stiftungseinrichtungen besucht und viele Eindrücke gesammelt. Er wurde im Juli vergangenen Jahres vom Stiftungsrat gewählt und folgt auf Marianne Haardt, die Anfang 2024 in den Ruhestand verabschiedet wurde. Der Diplom-Verwaltungswirt stammt aus Weil am Rhein und war zuletzt Hauptamtsleiter im Landratsamt Emmendingen.

StiftungsForum (SF): Herr Fromm, Sie haben die Kinder- und Jugendhilfe sowie die Altenhilfe bereits eingehend erkundet, viele Einrichtungen besucht und Mitarbeitende kennengelernt. Was beeindruckt Sie bislang am meisten?

Michael Fromm: Die hohe Identifikation und Motivation der vielen Mitarbeitenden waren für mich sehr beeindruckend. Ich durfte bereits sehr viele Menschen kennenlernen, die die Stiftungsziele täglich vor Ort mit großer Leidenschaft umsetzen. Alle, die mit Seniorinnen und Senioren sowie pflegebedürftigen Menschen arbeiten oder Kinder und Jugendliche pädagogisch unterstützen, habe ich als unglaublich engagiert erlebt. Ich habe unter anderem auch die Zuflucht der Waisenhausstiftung besucht, wo Mädchen aus vielerlei Gründen in Obhut genommen werden. Viele von ihnen befinden sich in zunächst ausweglosen Situationen, können nicht auf das übliche familiäre Sicherheitsnetz zurückgreifen, haben wenig bis keinen familiären Rückhalt und benötigen des-

halb dringend professionelle Unterstützung durch das pädagogische Team der Waisenhausstiftung. Die persönlichen, teils dramatischen Geschichten der Jugendlichen haben mich sehr bewegt und berührt. Da wurde mir wieder klar, warum ich mich auf diese spannende und herausfordernde Stelle als Stiftungsdirektor der kommunalen Stiftungen in Freiburg beworben habe. Genau diese sozialen Fragestellungen, die sich etwa in der Kinder- und Jugendhilfe aber auch in der Altenhilfe aufzeigen, habe ich beruflich gesucht, um hier an tragfähigen Lösungen mitzuwirken.

SF: Was fasziniert Sie an der neuen Führungsaufgabe besonders?

Fromm: Hier wird für Menschen sehr viel Gutes getan. Das ist täglich direkt erlebbar und spürbar. In meiner vorigen Rolle als Hauptamtsleiter im Landratsamt war ich weiter

→ FORTSETZUNG AUF SEITE 6



→ FORTSETZUNG VON SEITE 5

entfernt von den Menschen und ihren Problemlagen. Ich war auf der Trägerseite. Jetzt ist natürlich der Rollenwechsel spannend, weil ich nun auf der Seite eines Leistungserbringers tätig bin.

Diese neue Erfahrung und dieser Rollenwechsel weiten meinen Blick ungemein. Ich vertrete jetzt zum Beispiel die Interessen eines Dienstleisters der Altenhilfe oder Kinder- und Jugendhilfe und sehe die menschlichen und sozialen Dimensionen viel deutlicher sowie die Rahmenbedingungen, die es braucht, damit soziale Arbeit für vulnerable Menschen gut funktioniert. Seit Februar erlebe ich viele direkte Diskussionen mit den Menschen aus der Altenhilfe sowie der Kinder- und Jugendhilfe. Jeden einzelnen Menschen im Blick haben – nicht als Fallzahl, sondern in seiner Würde – das erzeugt eine große Sinnhaftigkeit. Gleichzeitig ist mir aus meiner vorigen Tätigkeit die Perspektive der anderen Seite vertraut, was die Zusammenarbeit mit der öffentlichen Hand sicher auch erleichtert. Mich fasziniert außerdem die große Bandbreite der Aufgabenfelder der kommunalen Stiftun-

gen. Immobilienmanagement, Wald- und Weinbau, Bildungsförderung oder etwa der Umgang mit Kunstschätzen – das sind spannende neue Herausforderungen, auf die ich mich sehr freue.

SF: Sie haben in den vergangenen Jahren unter anderem in den Bereichen Finanzen und Personal umfangreiche Erfahrungen gesammelt. Was ist Ihnen mit Blick auf Ihre neue Tätigkeit wichtig?

Fromm: Zunächst möchte ich vor allem für die vielen Mitarbeitenden der kommunalen Stiftungen immer ansprechbar bleiben. Mich beschäftigt seit jeher etwa die Frage: Was brauchen Menschen an ihrem Arbeitsplatz, damit sie ihre Arbeit gut leisten können? Welche Faktoren fördern die intrinsische Motivation? Wie können wir eine Arbeitsplatzkultur gestalten, die die Eigenverantwortung, Stärken und Potenziale der einzelnen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter noch mehr fördert? Wie können wir die Belegschaft in Beteiligungsprozesse einbinden? Als Arbeitgeber möchte ich meine große Wertschätzung

gegenüber dem Personal signalisieren. Diese Kultur zu begleiten und dabei gleichzeitig die Stiftungen zukunftssicher zu machen, darauf freue ich mich. Es gilt, die lange Tradition eines fürsorglichen Stifterwillens fortzuführen und finanzielle Rahmenbedingungen zu wahren, um weiterhin Gutes für die Bürgerinnen und Bürger der Stadt zu ermöglichen. Das ist unter anderem auch verknüpft mit einer erfolgreichen und nachhaltigen Personalgewinnung. Was müssen wir tun, damit Menschen sich bei uns bewerben und bleiben?

SF: Die Stiftungsverwaltung Freiburg, eine der größten kommunalen Stiftungen in Deutschland, verwaltet einen jährlichen Haushalt von über 65 Millionen Euro. Drei historische Stiftungen reichen in ihren Anfängen bis ins Mittelalter. Die Heiliggeistspitalstiftung, erstmals im Jahre 1146 urkundlich erwähnt, zählt bundesweit zu den ältesten Stiftungen. Über 550 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind für die sechs kommunalen

Stiftungen tätig. Welcher Gedanke kommt Ihnen zuerst?

Fromm: Wenn ich an die drei großen historischen Stiftungen denke, dann taucht bei mir zunächst der Begriff »Ehrfurcht« auf. Sie haben eine große Bedeutung für die Geschichte der Stadt Freiburg. Ich darf eine schöne Tradition für eine bestimmte Zeit weiterverwalten, die von früheren Stifterinnen und Stiftern vor vielen Jahrhunderten ins Leben gerufen wurde. Diese Stifterpersönlichkeiten haben aus einer inneren Überzeugung heraus den Menschen in der Stadt geholfen, haben ein großartiges soziales Netz aufgebaut, das bis heute existiert und wirkt. Es ist sehr beeindruckend, sich damit zu beschäftigen. Die vielen Stifterinnen und Stifter haben über die Jahrhunderte hinweg ein kommunales Sozialwesen etabliert. Wir führen das weiter in die Zukunft. Da bin ich wirklich ehrfürchtig. Aber ich möchte noch die »Gelassenheit« hinzufügen. Denn im täglichen Tun denke ich nicht ständig daran, dass wir bundesweit eine der größten kommunalen

→ FORTSETZUNG AUF SEITE 8



Foto: Britta Schilling

Der direkte Kontakt zu den Mitarbeiter_innen ist Michael Fromm sehr wichtig.

→ FORTSETZUNG VON SEITE 7

len Stiftungsverbände sind. Vielmehr gehe ich gerade Stück für Stück all meine Aufgaben durch und versuche, ruhig und strukturiert meine Arbeit zu erledigen.

SF: Die Stiftungsziele der Waisenhausstiftung und der Heiliggeistspitalstiftung rücken Kinder und Jugendliche sowie alte Menschen in den Fokus. Ursprünglich dienten sie der Unterstützung von »Findelkindern« sowie armen und kranken Menschen. Wie aktuell sind die Stiftungszwecke der Vergangenheit?

Fromm: Der Stifterwille stammt aus einer Zeit, die schon lange vorbei ist. Dennoch besitzt er eine große Aktualität. Damals wie heute steht ja die Frage im Raum: Wie versorgen wir als städtische Gemeinschaft etwa alte Menschen und ermöglichen ihnen einen würdevollen Lebensabend? Oder wie kümmern wir uns um junge Menschen, die mit schwierigen Startbedingungen konfrontiert sind? Altenhilfe und Kinder- und Jugendhilfe vor 300 Jahren sahen natürlich ganz anders aus. Es gilt, den Stiftungsgedanken immer wieder neu zu interpretieren und an die jeweilige Zeit anzupassen. Wir bearbeiten Themen heute anders.

Vor 400 Jahren versorgte die Heiliggeistspitalstiftung »gebrechliche Menschen« durch Unterkunft und Verpflegung, heute bietet sie ein komplexes System der Pflege. Wie kann man den Stifterwillen an das Heute anpassen und gleichzeitig die Tradition bewahren? Das ist eine Herausforderung für alle historischen Stiftungen im karitativen Bereich. Kinder und Jugendliche haben heute ganz anderen Problemlagen als vor 200 Jahren, als sie öfter als heute ihre Eltern verloren und als Waisen auf der Straße leben mussten. Sei es, dass sie heute aus belasteten Familien kommen, Gewalterfahrungen gemacht haben, psychisch erkrankt sind oder besondere Bildungsunterstützung benötigen. Trotz aller historischen gesellschaftlichen Unterschiede geht es bis heute darum, Kinder und Jugendlichen so zu unterstützen, dass sie ihr Leben später selber gut meistern können. Das gleiche gilt für alte Menschen. Der ursprüngliche fürsorgliche Stiftungsgedanke, die Motivation zu helfen, hat sich nicht verändert.

SF: Die kommunalen Stiftungen in Freiburg beeindrucken neben ihrer sozialen Tätigkeit auch durch den Besitz vieler Kunstschätze als Erbe der klösterlichen Vergangenheit. Und sie besitzen einen umfangreichen Immobilienbestand mit zum Teil stadtbildprägenden denkmalgeschützten Gebäuden

Fromm: ... ja, besonders die denkmalgeschützten Gebäude machen die Geschichte der Stiftungen sichtbar und sind ein wertvolles Erbe der Vergangenheit, das auf vergangene Jahrhunderte und die Tradition verweist. Egal, ob Adelhauser Kloster, Wentzingerhaus am Münsterplatz, das barocke Jesuitenschloss in Merzhäusern oder etwa im Augustinermuseum der wertvolle Adelhauser Tragaltar aus der Zeit Karls des Großen: Auch die Immobilien und Kunstschätze tragen die Ideen der Stifterinnen und Stifter weiter. Die Vergangenheit macht uns bewusst, wie wir in die Zukunft gehen. Die Gebäude und Kunstschätze lehren uns, in langen zeitlichen Bögen zu denken und Zeitsphären in den Blick zu nehmen, die nicht mit den nächsten Wahlen enden. Sie lehren uns, weit in die Zukunft zu denken. Und sie leisten eine wirkungsvolle Öffentlichkeitsarbeit, weil durch sie die Stiftungen sichtbar sind in der Bevölkerung.

SF: Welche Themen sehen Sie in der kommenden Zeit als besonders herausfordernd?

Fromm: Wir müssen einerseits wie ein privatwirtschaftliches Unternehmen ökonomisch sinnvoll agieren. Andererseits sind wir operativ tätig im Sozialwesen. Wir können nur zukunftssicher arbeiten, wenn wir gut wirtschaften. Es geht also auch darum, die kommunalen Stiftungen noch sichtbarer und bekannter zu machen. Öffentlichkeitsarbeit

bleibt auch für mich ein wichtiges Thema, um als attraktive Arbeitgebermarke dem Fachkräftemangel zu begegnen. Wir müssen zeigen, was wir tun. Und das bedeutet unter anderem auch, die beeindruckenden und schönen denkmalgeschützten Gebäude noch mehr mit der operativen Arbeit der Stiftungen zu verbinden. Fachkräftemangel und demographischer Wandel sind definitiv große Herausforderungen. Ein weiterer Punkt: In der Kinder- und Jugendhilfe ist die Waisenhausstiftung mit steigenden Fallzahlen konfrontiert. Psychische Belastungen und Erkrankungen unter den Jüngsten unserer Gesellschaft haben seit Corona stark zugenommen. Darauf müssen wir reagieren. Im Bereich der Kunstschätze haben wir den stifterischen Auftrag, diese zu bewahren, gleichzeitig bedeutet dies, in die Erforschung, Erhaltung und Restaurierung zu investieren. Bewahren kostet Geld. Ziel bleibt immer ein ausgeglichener Haushalt. Es wird immer schwieriger, hier engagiert zu handeln. Was kostet es, haben wir die Mittel und was ist der Mehrwert? Diese Fragestellungen werden uns beschäftigen. Denkmalgeschützte Immobilien zu sanieren, das ist immer eine große Herausforderung. Wir müssen sie erhalten, sie sind sichtbarer Teil der Freiburger Stadtgeschichte. Und wir brauchen einen Ersatz für das Johannisheim. Die Gebäudesubstanz unseres Pflegeheimes ist auf lange Sicht nicht mehr sanierungsfähig. Wir arbeiten unter Hochdruck zusammen mit der Stadt an einer Lösung. Es gilt, genügend Kapazitäten zu schaffen, um den erwarteten Bedarf an Plätzen in der Altenpflege decken zu können.

SF: Sie haben vor kurzem auch an einer Fortbildung der Kinder- und Jugendhilfe zum Thema Queerness teilgenommen. Was hat Sie daran interessiert?

Fromm: Die Gesellschaft verändert sich. Ich finde es wichtig, auch Themen zu behandeln, die komplexe Debatten hervorrufen. Jugendliche, die sich mit ihrer geschlechtlichen Identität nicht zurechtfinden und teilweise seit vielen Jahren darunter leiden, im für sie falschen Körper zu sein, tauchen verstärkt in den Einrichtungen der Waisenhausstiftung auf. Das ist zunehmend eine Herausforderung für das Team der Kinder- und Jugendhilfe. Ich halte es für wichtig, hier als Stiftung ein gesellschaftliches Thema sichtbar zu machen. Wir sind als Stiftung Teil der Gesellschaft und spiegeln das wider. Das Thema queere Identität ist auch bei uns angekommen und wir müssen uns dem stellen, indem wir die Sensibilität dafür fördern.

SF: Herr Fromm, vielen Dank für das Gespräch.

Das Interview führte Antigone Kiefner



»Der Stifterwille stammt aus einer Zeit, die schon lange vorbei ist. Dennoch besitzt er eine große Aktualität.

Damals wie heute steht ja die Frage im Raum: Wie versorgen wir als städtische Gemeinschaft alte und junge Menschen.«

Michael Fromm, Stiftungsdirektor



Foto: istock.com/Srdjanns74

»Selbstverletzendes Verhalten war immer schon ein Jugendphänomen, aber in jüngster Zeit häufen sich die Fälle.«

Mareike Henrichs-Suchomel,
Therapeutin und Mitarbeiterin beim
psychologischen Fachdienst der
Waisenhausstiftung

SELBSTVERLETZENDES VERHALTEN

»Es ist immer ein Hilferuf«

Sich beißen, mit heißem Wasser verbrühen oder ins Fleisch schneiden: Viele Jugendliche kämpfen mit so viel seelischem und psychischem Druck, Stress und negativen Emotionen, dass sie schließlich durch schmerzhaftes Selbstverletzungen versuchen, ein Ventil für diesen Druck zu finden. Der Schmerz lenkt für eine kurze Zeit ab und suggeriert Kontrolle. Dieses selbstschädigende Verhalten hat deutlich zugenommen. Die Pädagoginnen und Pädagogen der Waisenhausstiftung versuchen in ihren Einrichtungen, mit Trainingsmethoden und präventiven Strategien, die Selbstkontrolle der Jugendlichen zu stärken.

Selbstverletzendes Verhalten kommt häufiger vor, als viele denken. Vor allem Jugendliche zwischen 14 und 17 Jahren sind besonders betroffen. Bis zu 30 Prozent verletzen sich in diesem Alter selbst, so die Angaben der AOK. Die allermeisten hören schnell wieder auf. Andere machen weiter. Ab dem 18. Lebensjahr sind die Zahlen rückläufig. Auch Kinder schädigen sich vereinzelt selber, wenn sie körperliche Gewalt oder keine Zuneigung erfahren.

»Jugendliche haben einen Rucksack voller Probleme«, sagt Mareike Henrichs-Suchomel, Therapeutin und Mitarbeiterin beim psychologischen Fachdienst der Kinder- und Jugendhilfe der Waisenhausstiftung. »Selbstschädigendes Verhalten beziehungsweise der Schmerz ist ein Mittel, um Emotionen zu regulieren, wenn man keine anderen Möglichkeiten hat.« Negative Gefühle schießen über, ein schwieriger familiärer Hintergrund, Depressionen, posttraumatische Belastungsstörungen, Borderline-Erkrankung – die Ursachen für den starken Drang, sich

selbst Schmerzen zufügen zu müssen, sind vielfältig. Manche wollen sich selbst spüren durch das Ritzen, Schlagen oder Verbrennen, einige wenige suchen Aufmerksamkeit. »Es ist immer ein Hilferuf«, so die Therapeutin.

Corona hat das stärkende Gemeinschaftsleben ausgehöhlt

Die Kinder und Jugendlichen, die in den Wohngruppen und Wohngemeinschaften der Waisenhausstiftung untergebracht sind, haben meist bereits eine lange leidvolle Odyssee hinter sich. Verwahrlosung, Gewalt, Wechsel von Bezugspersonen – die Liste der destabilisierenden Einflüsse ist lang. Ohnmacht und ein desolater psychischer Zustand kennzeichnen ihre seelische Verfassung. Sie sind auf eine stabilisierende pädagogische Begleitung und Betreuung angewiesen, brauchen oftmals psychotherapeutische Hilfe.

→ FORTSETZUNG AUF SEITE 12

→ FORTSETZUNG VON SEITE 11

»Selbstverletzendes Verhalten war immer schon ein Jugendphänomen, aber in jüngster Zeit häufen sich die Fälle«, so Mareike Henrichs-Suchomel, »seit Corona stellen wir eine starke Zunahme von psychischen Problemen fest«. Kinder und Jugendliche waren während der Pandemie plötzlich für lange Zeiträume isoliert zuhause, waren nun den familiären Belastungen ausgesetzt, denen sie durch den Schulbesuch bislang hatten entfliehen können. Bei vielen Familien stiegen zudem die Spannungen und finanziellen Nöte aufgrund von Kurzarbeit oder Kündigungen während der Pandemie. Vielfach verlagerte sich das Sozialleben der Jugendlichen ins Internet, mitunter auch auf dubiose Plattformen, wo niemand sie schützen konnte.

Sozialphobische Jugendliche hingegen nutzten die Pandemiephase für einen totalen Rückzug.

Nach dem Ende der Lockdowns jedoch wurde die Rückkehr in die soziale Gemeinschaft der Klassenverbände für sie eine Stressbelastung. »Ein wichtiges und psychisch stärkendes Gemeinschaftsleben war während der Pandemie für junge Menschen nicht möglich«, so Mareike Henrichs-Suchomel. Ihre Frage: »Wie können Jugendliche es schaffen, zuversichtlich in die Zukunft zu gehen?« Angesichts von vielen Krisen, Kriegen und dem Klimawandel haben es sensible Jugendliche besonders schwer.

Das Muster erkennen und ändern

Selbstverletzendes Verhalten wird von den pädagogischen Fachkräften der Stiftung direkt angesprochen. Die jungen Menschen werden motiviert, sich aktiv und konstruktiv mit ihrem destruktiven Handeln auseinanderzusetzen. Ziel ist es, dieses Verhalten künftig zu vermeiden und Ersatzstrategien aufzubauen, die nicht schädigen. Eine eingehende Verhaltensanalyse mit vielen Fragen schult die Selbstbeobachtung: Wie ging es mir kurz vor der Selbstverletzung? Welches Ereignis hat mich so unter Druck gebracht, dass ich mir Schmerzen zufügen musste? Was habe ich in diesem Moment gedacht und gefühlt? Mit welchen Folgen habe ich es jetzt zu tun? Was brauche ich, um mein Verhalten zu ändern? Fragen wie diese sensibilisieren die Eigenwahrnehmung und dienen der Vorbeugung. »Es ist wichtig, dass die Jugendlichen ein Muster erkennen, um es zu durchbrechen«, so die Therapeutin, »es hilft ihnen zu erkennen, dass sie auch anders handeln können.«

Mühsames Training, den Druck auf andere Weise abzubauen

Es geht um Reflexion und Skill-Training. So lassen sich Alternativen finden für selbstverletzendes Verhalten. Das Beobachten der eigenen Spannungskurve hilft, die Kontrolle zu behalten. Jugendliche lernen so, dass sie das

Steuer selbst in der Hand haben können. Und bevor sie ihren Kopf gegen die Wand schlagen, können sie zum Beispiel etwas Scharfes essen, geruchsintensive Öle nutzen oder sich mit pflanzenden Gummibändern ablenken, um den inneren Druck abzubauen. Es ist mühsames Training. Im Büro der Therapeutin stehen vier kleine Kartons voller Gegenstände, die alle Sinne ansprechen: Riechen, schmecken, sehen, hören. Damit trainieren die Jugendlichen, sich zu erden, zu spüren und gegenzusteuern, wenn Druck, Emotionen und Stress zu groß werden und sie überwältigen.

Dahinter steckt eine große Not

»Durch das Training kommen sie mit den Füßen wieder auf den Boden«, so Mareike Henrichs-Suchomel. »Wichtig ist, dass man den Jugendlichen nicht nur einfach ein Pflaster draufklebt, sondern ein Bewusstsein schafft und die Folgen aufzeigt.« Manchmal infizieren sich die Wunden und der Schmerz heilt nicht ab. Narben bleiben unter Umständen ein Leben lang sichtbar, können im Umgang mit anderen Menschen zum Stigma werden und auch berufliche Hürden aufbauen.

Das Lernen von alternativen Strategien mithilfe des Notfallplanes, der Analysen und des Skill-Trainings ist harte Arbeit für die Jugendlichen. Aber nur so sind sie dann in der Lage, frühzeitig die steigende innere Spannungskurve zu durchbrechen.

Sich selbst Schmerz zuzufügen ist eine Bewältigungsstrategie, um negative Gefühlszustände zu beenden. Die Therapeutin des psychologischen Fachdienstes der Waisenhausstiftung hofft, dass diese Strategie den Jugendlichen »später nicht auf die Füße fällt«.

Es ist ihr wichtig, Vorurteilen entgegenzutreten. »Es lohnt sich, dieses Verhalten zu thematisieren und Verständnis aufzubringen. Wichtig ist, diese jungen Menschen, die es eh schon sehr schwer haben, nicht in Schubladen zu stecken«. Und sie rät zu Offenheit und Transparenz: Wenn man selbstschädigendes Verhalten bei Kindern oder Jugendlichen bemerkt, dann »lieber ansprechen, wohlwollend und verständnisvoll auf sie zugehen, denn es steckt eine große Not dahinter«.

Für die allermeisten sind die Selbstverletzungen später im Erwachsenenalter kein Thema mehr, nur die Narben erinnern noch daran, in welcher schwierigen Phase sie einst gesteckt und mit wieviel unglaublicher Disziplin und innerer Arbeit sie diese gemeistert haben.

Sie sind trotz all der Erfahrungen belastbar, mehr noch: Sie haben eine ganz besondere Geschichte hinter sich, die sie gleichzeitig auch stark gemacht hat. Und diese Geschichte hat auch ihr eigenes Verständnis für andere Menschen erweitert. (Text: AKie)

»Wichtig ist, diese jungen Menschen, die es eh schon sehr schwer haben, nicht in Schubladen zu stecken.«

Mareike Henrichs-Suchomel, Therapeutin und Mitarbeiterin beim psychologischen Fachdienst der Waisenhausstiftung



Mareike Henrichs-Suchomel ist im Psychologischen Fachdienst der Waisenhausstiftung für die Wohngruppen und die Zuflucht für Mädchen zuständig.

Foto: Helmut Roemer

JUBILÄUM MIT BUCHPUBLIKATION UND
FESTTAG IM SEPTEMBER

800 JAHRE KLOSTER GÜNTERSTAL

Gebet und Gesang, Spinnerei und Bierbrauerei, Waisenhaus und Bildungseinrichtung, außerdem Brand, Kriege und Überflutung – das ortsbildprägende ehemalige Zisterzienserinnenkloster in Günterstal vor den Toren Freiburgs hat viele Höhen und Tiefen erlebt. Es blickt auf eine 800-jährige Geschichte zurück. Anlässlich dieses Jubiläums veröffentlicht die Waisenhausstiftung als Eigentümerin des Anwesens ein kleines Buch, das die wechselvolle Geschichte des ehemaligen Klostergebäudes nachzeichnet. Und im September wird mit der Pfarrgemeinde ausgiebig gefeiert.



Dr. Karin Groll-Jörger und
Dr. Dirk Schindelbeck
800 Jahre Kloster Günterstal
Zisterzienserinnen,
Seidenfabrikanten, Waisenkinder

Das Buch ist bei der
Stiftungsverwaltung Freiburg,
Adelhauserstraße 33,
erhältlich.



Im Jahre 1224 wird das Kloster erstmals urkundlich erwähnt. Seine bewegte Geschichte nimmt ihren Anfang mit den Töchtern des Herren von der Burg Kybfelsen, Adelheid und Bertha. Im hinteren sumpfigen Talabschnitt von Günterstal entsteht eine geistliche Frauengemeinschaft, die sich dem Orden der Zisterzienser in Tennenbach anschließt. Aus einer einfachen Behausung entsteht bald ein Kirchenbau mit Konventsgebäuden. Adelheid, die erste Äbtissin, leitet das Kloster 55 Jahre. Die Frauen sind wirtschaftlich unabhängig aufgrund einer großen Mitgift. Und sie beten für das Seelenheil ihrer großzügigen Stifter.

Eines der einflussreichsten Frauenklöster der Region

Die nachfolgenden Klosterschwester stammen aus dem städtischen Patriziat und dem Adel, sie stehen unter dem Schutz päpstlicher Privilegien. Das Kloster entwickelt sich zu einem der wohlhabendsten und einflussreichsten Frauenklöster im Breisgau mit zahlreichen Besitzungen, Höfen, Rebflächen, Wiesen, Wäldern, Äckern. Bis zu dreißig Zisterzienserinnen beten hier, singen, studieren und machen Handarbeiten. In Kriegs- und Krisenzeiten kämpfen sie mehrfach ums Überleben, überstehen Brandschatzungen und Plünderungen. Eine Überflutungskatastrophe im Jahre 1480 und Seuchen wie die Pest kosten vielen

Nonnen das Leben. 1727 beginnen die Planungen für einen prachtvollen barocken Neubau samt Schmiede, Mühle, Holzschopf, Wasch- und Schweineküche. Doch mit den Reformen der Habsburgischen Kaiserin Maria Theresia und Kaiser Josephs II. findet das Klosterleben ein jähes Ende.

Die Soldaten Napoleons tragen zum weiteren Niedergang bei, das Kloster dient als Lazarett. 1806 schließlich verlassen die Nonnen Günterstal, das Kloster wird aufgehoben und dient nun als Fabrikgebäude für die Verarbeitung von Seide und Baumwolle, ab 1832 wird zudem Bier gebraut.

Ein Waisenhaus mit Schattenseiten

1892 erwirbt die Waisenhausstiftung das Gebäude und richtet ein städtisches Waisenhaus ein. Knapp 80 Kinder finden hier ein neues Zuhause und werden von den Barmherzigen Schwestern vom Heiligen Vinzenz von Paul sehr streng erzogen. Nach dem Ersten Weltkrieg verschlechtert sich der Zustand des Gebäudes, die hygienischen Verhältnisse sind katastrophal. Zu Beginn des Zweiten Weltkriegs leben 180 Kinder, von 12 Nonnen betreut, im Haus.

Mindestens ein Fall von Euthanasie ist dokumentiert. Nach dem Bombenangriff auf Freiburg am 27. November 1944 wird ein Teil der Kinderklinik und der HNO-Klinik ins Klostergebäude verlegt. Zwischen 1944 und 1949 leben hier 1140 Kinder in heute unvorstellbarer Enge. Schwarze Pädagogik dominiert den Alltag der Kinder bis weit in die 1970er Jahre. Auch einzelne Fälle von sexuellem Missbrauch sind dokumentiert. Die Schattenseiten werden später von der Waisenhausstiftung zusammen mit den Opfern intensiv aufgearbeitet.

Neue Zeitrechnung mit neuem pädagogischem Konzept

1975 beginnt eine neue Zeitrechnung, denn statt kostenlos arbeitenden Nonnen wird pädagogisches Fachpersonal eingestellt. Betreute zuvor eine Nonne noch fünfzehn Kinder, so ist jetzt ein Erzieher für maximal vier Kinder zuständig. Zeitgleich investiert die Stiftung große Summen in das Gebäude. Zehn Jahre später stellt sich die Jugendhilfe komplett neu auf und richtet Wohngruppen außerhalb des Klostergebäudes ein. Seither konzentriert sich die Waisenhausstiftung auf Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene, deren soziale und emotionale Entwicklung gefährdet ist und unterstützt sie im Klostergebäude mit einem Schulprojekt.

Festtag 15. September

Die Waisenhausstiftung lädt zusammen mit der Pfarrei Liebfrauen herzlich ein zum Familienfest am 15. September mit Festgottesdienst, Buffet, Spiel und Spaß sowie mit einer Ausstellung. (Text: AKie)

MIGRA-AUSBILDUNG

»Diese Vielfalt macht das Haus lebendig«

In der Altenpflege braucht es viel mehr Fachkräfte. Deshalb gibt es eine Ausbildung, die speziell für Migrantinnen und Migranten konzipiert wurde. Die zweijährige Altenpflegehilfeausbildung (Migra-Ausbildung) verbindet fachliches Wissen mit intensivem Deutschunterricht. Im Stundenplan finden sich daher nicht nur Pflege- und Medizinunterricht, sondern auch Grammatik, Satzbau und Deklinationen. Im Haus Heiliggeist sind derzeit sieben Azubis mit internationalem Hintergrund tätig, die mit ihrer Kultur aus anderen Kontinenten den Pflegealltag vielfältig bereichern und nebenher Vokabeln büffeln.

Eine der Auszubildenden ist Jennifer Esosa Osawaru. Die 29-jährige Nigerianerin und studierte Zoologin kam vor zwei Jahren nach Deutschland, um an der Freiburger Universität Umweltwissenschaften in einem rein englischen Studiengang zu studieren. Nebenher jobbte sie im Haus Heiliggeist und entdeckte einen alten Kindheitstraum wieder: Sie wollte ursprünglich Krankenschwester werden. Die Arbeit in der Altenpflege machte ihr so großen Spaß, dass sie das Studium an den Nagel hängte und im Herbst letzten Jahres die zweijährige Migra-Ausbildung begann. »Die meisten unserer internationalen Azubis haben in ihrem Heimatland studiert oder in einem Beruf gearbeitet«, erzählt Pflegedienstleiterin Dorothee Voß. Viele stammen aus Afrika, kommen aus Nigeria, Kamerun und Burkina Faso und

sind von dort die englische oder französische Amtssprache gewohnt. Im Haus Heiliggeist sprechen alle deutsch miteinander.

Spannende Gespräche mit den Pflegebedürftigen

Jennifer Osawaru hat ein großes Pensum zu erfüllen: In der Pflegeschule lernt sie an drei Tagen in der Woche u. a. Arzneimittelkunde, Krankheitsbilder, Diagnosen und Staatsbürgerkunde sowie vielfältige Methoden zur Aktivierung von alten Menschen und feinfühliges Biographiearbeit. Im Deutschunterricht paukt sie umfangreiches und auch schwieriges Pflegefachvokabular. Den Rest der Woche versorgt sie die pflegebedürftigen Seniorinnen und Senioren in Haus Heiliggeist. Regelmäßig meistert sie in

→ FORTSETZUNG AUF SEITE 18



Esosa Osawaru ist eigentlich Zoologin, aber die Altenhilfe machte ihr soviel Spaß, dass sie eine Ausbildung als Altenpflegehelferin begann.

→ FORTSETZUNG VON SEITE 17

sogenannten Praxisbesuchen die von der Pflegeschule gestellten Aufgaben und demonstriert ihr praktisches Wissen, so etwa Oberkörperpflege oder wie man biographische Details und Gewohnheiten eines betagten Menschen sinnvoll in der Arbeit berücksichtigen kann. Diese Übung direkt vor Ort im Haus Heiliggeist wird am Ende benotet.

Jennifer Osawaru kämpft, wie alle Menschen aus dem Ausland, mit schwierigem Deutsch, der komplexen Grammatik und vor allem mit der Fachsprache. Dennoch machen ihr vor allem die Gespräche mit den Bewohnerinnen und Bewohnern von Haus Heiliggeist besonders großen Spaß. »Ich lerne so viele unterschiedliche Persönlichkeiten und Lebensläufe kennen, das ist sehr spannend«, erzählt sie.

Es hilft auch ein bisschen darüber hinweg, dass sie ihre Familie in Nigeria vermisst. Dagegen sind Behördengänge anstrengend. Das Amtsdeutsch ist schwierig für alle Menschen, die sich wie Jennifer Osawaru in Deutschland eine neue Heimat aufbauen wollen und sich mit Sprache und Kultur vertraut machen.

Menschen aus 26 Nationen arbeiten im Haus Heiliggeist

Im Haus Heiliggeist erwartet man zwei weitere neue Auszubildende, die aus Indien und Vietnam stammen. Sie sind seit Mitte April zunächst für drei Monate in einem Internat untergebracht, um sich durch intensive Einführungskurse mit dem Leben und der Arbeitswelt in Deutschland vertraut zu machen.

Organisiert und koordiniert werden der Personaltransfer aus dem Ausland sowie Behördenabwicklungen, Sprachunterricht und Unterbringung der jungen Menschen von der Kolping Fachschule für Pflege in Freiburg. Die Altenhilfe der Heiliggeistspitalstiftung geht mit dieser Kooperation einen weiteren neuen Weg der Personalakquise: Junge Menschen aus Nicht-EU-Staaten können in Deutschland den Beruf der Altenpflegehilfe erlernen. Im Heimatland nehmen sie zunächst an Sprachkursen teil, dann erfolgt der Vertragsabschluss und die Reise nach Europa. Insgesamt arbeiten im Haus Heiliggeist derzeit Menschen aus 26 Nationen. Rund die Hälfte aller Beschäftigten in der Altenhilfe im Haus hat also einen internationalen Kontext. »Ohne all diese Kolleginnen und Kollegen könnten wir unserer Aufgabe nicht mehr gerecht werden«, kommentiert Dorothee Voß die Situation. Sie spricht in Demut aus, was mittlerweile allen in Deutschland klar ist: »Ohne die vielen zugewanderten Menschen müssten wir viele Pflegeeinrichtungen schließen«.



Foto: Helmut Roemer

Gesetzesänderung erleichtert Aufenthalt

Viele Altenhilfeeinrichtungen, so auch die der Heiliggeistspitalstiftung, versuchen äußerst engagiert, Menschen mit Migrationshintergrund in Lohn und Brot zu bringen und sie durch die spezielle zweijährige Migra-Ausbildung langfristig in der Pflege zu binden. Aufenthaltsrechtliche Hindernisse blockierten bislang jedoch oftmals eine weiterführende Beschäftigung. Die Angst vor Abschiebung hing wie ein Damoklesschwert über vielen ausgebildeten Pflegehelferinnen und -helfern aus Nicht-EU-Ländern. Arbeitgeber verloren in vielen Fällen umgehend ihre frisch ausgebildeten Mitarbeitenden, die sie dringend gebraucht hätten. Nur wer sofort eine dreijährige Ausbildung zur Pflegefachkraft anschloss, war aufenthaltsrechtlich gesichert.

»Unsere Mitarbeitenden aus so vielen Nationen empfinden wir hier im Haus als große Bereicherung. Jede einzelne Person bringt etwas Besonderes mit von ihrer Kultur, sodass wir alle wahnsinnig viel Neues kennenlernen!

Diese Vielfalt ist so wichtig und macht das Haus lebendig. Ein internationales und kulturell vielfältiges Team hilft, viele Vorurteile abzubauen.«

Dorothee Voß, Pflegedienstleiterin im Haus Heiliggeist

Seit der Gesetzgeber hier nachgebessert hat und Menschen mit Migrationshintergrund nach der Migra-Ausbildung das Aufenthaltsrecht zugesteht, entspannt sich die Situation. Auch Dorothee Voß atmet auf: »Für uns ist das jetzt eine große Entlastung«, betont sie.

Viele migrantischen Kräfte schlossen nach der zweijährigen Migra-Ausbildung gleich die dreijährige Fachausbildung an. Das könnte sich eventuell ändern, da die neue generalistische Ausbildung zur Pflegefachkraft mittlerweile Altenpflege und Krankenpflege kombiniert. Die Ausbildung ist seither umfangreicher und schwieriger.

»Für viele Menschen aus dem Ausland sind damit auch die sprachlichen Anforderungen viel höher und schrecken eventuell ab«, befürchtet die Pflegedienstleiterin Dorothee Voß. Man wird sehen.

Großer Respekt vor alten Menschen

Was so gut wie alle migrantischen Mitarbeitenden verbindet, ist ihr großer Respekt vor alten Menschen und deren Lebensleistung. Und sie bringen immer auch ein Stück Heimat mit ein. »Unsere Mitarbeitenden aus so vielen Nationen empfinden wir hier im Haus als große Bereicherung«, so Dorothee Voß, »jede Person bringt etwas Besonderes mit von ihrer Kultur, sodass wir alle wahnsinnig viel Neues kennenlernen! Diese Vielfalt ist so wichtig und macht das Haus lebendig. Ein internationales und kulturell vielfältiges Team hilft, viele Vorurteile abzubauen.« Im alltäglichen Umgang zeigt sich, dass Bewohnerinnen und Bewohner sowie deren Angehörige Berührungängste verlieren. Viele hält der Kontakt zum internationalen Personal fit. Manche etwa nutzen die Gelegenheit, mit ihnen englisch oder französisch zu sprechen oder ihnen beim Lernen der deutschen Sprache zu helfen. Und die meisten helfen sehr gerne und bemühen sich, langsam und deutlich zu artikulieren, um Sprachbarrieren abzubauen.

Sensibilisieren für gegenseitiges Verständnis

Der einfachste Einstieg in die Altenpflege für alle, die die deutsche Sprache beherrschen, ist die einjährige Ausbildung. Doch hier gibt es so gut wie keine Bewerbungen mehr. Umso wichtiger werden die Migra-Auszubildenden, für die die Hürden und das Arbeitspensum viel höher sind. Manche kommen an ihre Grenzen. Dorothee Voß hat viel Respekt vor ihrer Leistung.

Alle Auszubildenden müssen schnell eigenverantwortlich arbeiten und mit Frustration und Verunsicherung klarkommen, vor allem, wenn sie mit fremdenfeindlichen Haltungen konfrontiert werden. »Wir sensibilisieren und werben für gegenseitiges Verständnis, sowohl bei den Pflegebedürftigen als auch bei den Mitarbeitenden«, so Voß.

Rassismus wird im Team thematisiert, dass die Generation der Hochbetagten etwa dunkelhäutige Menschen meist nur aus dem Fernsehen kennt und sich nun im hohen Alter mit anderen Kulturen vertraut machen muss – alle brauchen Geduld. »Wir sagen auch klar, dass bei Beleidigungen, die Gott sei Dank selten vorkommen, die Kolleginnen und Kollegen zu Hilfe geholt werden sollen«, so Dorothee Voß. »Und wir reden auch mit den Bewohnerinnen und Bewohnern«, so Voß, »es ist wichtig darüber zu sprechen.« Jennifer Osawaru selbst hat bisher keine negativen Erfahrungen gemacht. (Text: AKie)



Ein Team, das für seine Aufgabe brennt: Tanja Kuhner, Wohnbereichsleiterin Nina Fischer, Adam Ramadani, Heiko Kaufhold, Tarik Borchat, Burak Teze, Rami Kalo

SENSORISCHE WANDKUNST ZUM DREHEN, SCHÜTTELN, TASTEN UND LAUSCHEN

»Ups – was ist denn das?«

Kunstvolle Wandspiele für die innere Ruhe – so könnte man die neu installierte Sinneswand mit ihren vielen kleinen und großen Elementen nennen, die seit Januar im Haus Katharina Egg in der Demenzabteilung hängen. Sie glitzern, sind samtig, kalt oder rau, manchmal sind sie mit Kügelchen gefüllt oder mit anderen weichen oder harten Materialien und lassen sich ertasten, erforschen und erkunden. Klar ist: Sie regen alle Sinne an und machen den langen Flur entlang des Gartens zu einem kleinen, sinnlichen Abenteuerparcours für alle Menschen, die dort leben.



Fotos: Helmut Roemer

»Ein Stück Fell, ein Stück Samt, Watte, Körner, Stoff – alles öffnet Erinnerungsräume durch sensorische Stimulation, wenn man diese Materialien anfasst.«

Nathalie Stenzel, Einrichtungsleiterin von Pflegehaus Katharina Egg

Senioren. Das Team umfasst Bereiche wie Pflege, Alltagsbetreuung, Kunst-, Ergo- und Logotherapie sowie Heilpädagogik. Die Bewohnerinnen und Bewohner werden nun gezielt an die Sinneswand herangeführt, wenn sie den Flur entlanglaufen, um Ruhemomente in Verbindung mit Anregung zu finden. »Aktivierung und Anregungen sind so unglaublich wichtig, wenn man in das langsame Vergessen hinübergleitet«, so Nathalie Stenzel.

Wandschmuck zum aktiven Anfassen

Es geht vor allem um taktile und auditive Stimulation. Die Sinneswand lädt ein, etwas mit den Objekten zu tun. Sie fordert dazu auf, stehen zu bleiben, den kleinen Spaziergang entlang des Flures zu unterbrechen und die Dinge, die da hängen, in Augenschein zu nehmen und zu betasten. Viele Elemente sind Kinderspielzeuge. Ein Objekt klingt wie das Geräusch von Regen, wenn man es dreht und die Kügelchen im Inneren langsam nach unten auf den Boden des Objektes kullern. Egal ob drehen, schütteln, tasten oder streicheln – die Objekte der Sinneswand liefern einen wichtigen Sinnesreiz, der helfen kann sich zu erinnern, in Kontakt zu kommen oder einfach nur zu staunen. »Ein Stück Fell, ein Stück Samt, Watte, Körner, Stoff – alles öffnet Erinnerungsräume durch sensorische Stimulation, wenn man diese Materialien anfasst«, so die Nathalie Stenzel, Einrichtungsleiterin vom Pflegehaus Katharina Egg.

Die Elemente sehen aus wie Wandschmuck und werden zunächst von allen, die daran vorbeilaufen, genauso wahrgenommen. Erst durch das Erkunden und Betasten wird die Wand »lebendig« und verwandelt sich in ein großes Spielzeug. Das Personal motiviert die Bewohnerinnen und Bewohner, die Sinneswand aktiv zu nutzen. Eine lange Holzbank soll außerdem bald zum Sitzen und Schauen einladen. Und es wird eine weitere Sinneswand geben. Auch die Wohnküchen werden demnächst mit Wandinstallationen ausgestattet, an deren Häkchen sich allerlei dranhängen lässt: Namen, jahreszeitliche kleine Gegenstände, Osterschmuck, Geburtstagskarten und vieles mehr. Der Phantasie sind keine Grenzen gesetzt. »Wir sind hier noch im Denkprozess«, verrät Nathalie Stenzel.

Warme Pastell-Wandfarben und Holz beruhigen

Das Team hat sich für viel Holzoptik entschieden. Auch die Wandfarben werden sich im Erdgeschoss noch ändern. Geplant sind warme, freundliche Pastellfarben, die eine beruhigende Wirkung haben. Momentan sind noch grellfarbene Wände zu sehen. »Das war damals während der Bauzeit modern«, erklärt Nathalie Stenzel, »aber heute wissen wir aus vielen Forschungen, dass grelle Farben bei dementiell erkrankten Menschen Unruhe erzeugen!«

Ermöglicht hat die Installation der Sinneswand Jürgen Hirnschal, der selbst einen erkrankten Vater in einer Demenzstation unterbringen musste und viele Jahre beruflichen Kontakt mit den kommunalen Stiftungen in Freiburg hatte. So entstand die Idee, der Heiligeistpitalstiftung einen größeren Betrag zu spenden, der den Bau der Sinneswand und den Kauf all der vielen Gegenstände ermöglichte. (Text: AKie)

Innere Unruhe in die Pause schicken

»Die Idee war, den langen Gang zu unterbrechen«, so die Einrichtungsleiterin des Pflegehauses Katharina Egg. Die insgesamt 34 Bewohnerinnen und Bewohner, die an Demenz erkrankt sind, sind meist sehr agil und benötigen Bewegung und Beschäftigung. Oft treibt sie eine innere Unruhe an. Diese Unruhe für kurze Zeit in die Pause zu schicken, war eines der Anliegen bei der konzeptionellen Überlegung. Herausgekommen ist eine gelungene Teamarbeit unter der Projektleitung von Nina Fischer. Sie ist Wohnbereichsleiterin und kümmert sich mit ihrem interdisziplinären Team um die erkrankten Seniorinnen und

QUEERNESS ALS NEUES AUFGABENFELD – UNTERSTÜTZUNG FINDUNGSPROZESS GESCHLECHTERIDENTITÄT

»Es braucht eine gesellschaftliche Sensibilisierung«

In den Wohngemeinschaften und verschiedenen Wohngruppen der Waisenhausstiftung häufen in den letzten Jahren die Anfragen, Trans*-Jugendliche unterzubringen. Manche outen sich auch erst nach einer gewissen Zeit, ziehen etwa als biologisches Mädchen ein, fühlen sich aber als Junge und möchten später auch explizit mit einem Jungennamen angesprochen werden. Sie alle stehen unter sehr großer psychischer Belastung. Scham und große Verunsicherung prägen ihr Leben. Depression und Suizidgedanken sind oft die Folgen.

Queerness als neues Aufgabenfeld

Für das Team der Kinder und Jugendhilfe ist ein neues Aufgabenfeld entstanden. »Wir setzen uns damit verstärkt auseinander und fragen uns, was genau diese Jugendlichen brauchen«, so Sarah Plantier, Sozialarbeiterin und Bereichsleiterin. Sie hat sich des Themas Queerness angenommen. Für die pädagogischen Kräfte ist es ungewohnt, wenn sie ein Mädchen aufnehmen und es später männlich adressieren müssen. »Es fordert hohe Sensibilität und ein neues Bewusstsein.« Seit dem Frühjahr schult sich das Team fort, um adäquat auf queere Jugendliche reagieren zu können. Der erste Schritt beginnt mit einer Sensibilisierung. Er umfasst das Hinterfragen von Vorurteilen, das Bewusstwerden für eine geschlechtersensible Sprache und damit auch die Umformulierung von Formularen, wo bislang nur weiblich oder männlich steht und nun eine weitere diverse Geschlechtskategorie eingefügt werden soll. Umbenannt wurde bereits eine Wohngruppe: Statt »für Mädchen und Jungen« heißt es nun »für

junge Menschen«. Auch das bisherige sexualpädagogische Konzept steht auf dem Prüfstand. Außerdem rücken die Gestaltung der Wohnbereiche und die Einführung geschlechterneutraler Toiletten in den Fokus. Ein Arbeitskreis Queer hat sich gegründet, im Herbst wird es einen Fachtag geben. »Die Kinder- und Jugendhilfe ist der Spiegel der Gesellschaft, dem müssen wir uns auch in unserer Arbeit stellen«, sagt der neue Stiftungsdirektor Michael Fromm.

Sie brauchen viel Empathie, damit der Leidensdruck nachlässt

Kinder und Jugendliche stehen unter enormer psychischer Belastung, einem kaum vorstellbaren Leidensdruck, wenn sie plötzlich nicht mehr als Anna sondern als Paul wahrgenommen werden möchten. Sie ziehen sich zurück, bleiben zuhause in ihrem abgedunkelten Zimmer, gehen

→ FORTSETZUNG AUF SEITE 24



Dieses Bild wurde aus einem Foto KI-generiert, weil Raphie Sorge um ihre/seine berufliche Perspektive hat, wenn er/sie über dieses Bild von einem zukünftigen Arbeitgeber geoutet wird.

→ FORTSETZUNG VON SEITE 22

nicht mehr zur Schule, weil sie sich im falschen Körper fühlen und neben der eigenen Scham meist auch den Spott der Mitmenschen ertragen müssen. Das fehlende Verständnis der Umwelt verstärken diese Tendenzen. Eltern fällt es oft schwer, diesen Identitätswechsel mitzutragen. »Diese Jugendlichen atmen auf, wenn sie zu uns in eine der Wohngruppen kommen, wo sie endlich ernst genommen werden«, so Sarah Plantier.

So erging es auch Raphie, die/der schon als kleines Mädchen fühlte, dass »etwas nicht stimmte« und sich immer als Junge wohler fühlte. Als sich Raphie outete, reagierte der Vater mit schwersten Misshandlungen und Morddrohungen, Raphie leidet bis heute aufgrund der Gewalt des Vaters unter einer Hörschädigung.

Erst der Umzug in eine Jugendwohngruppe der Waisenhausstiftung brachte Sicherheit und Verständnis. »Die Kinder- und Jugendhilfe hat definitiv mein Leben gerettet«, sagt Raphie und fühlt sich heute keinem Geschlecht

mehr zugehörig, bezeichnet sich als nonbinär. Es gab und gibt zu viele Zweifel. »Ich hätte mir gewünscht, dass man mehr darüber geredet hätte«, sagt Raphie, aber da sei damals noch zu wenig Wissen vorhanden gewesen. Dennoch ist klar: Raphie hat durch die Unterstützung der Waisenhausstiftung wieder Boden unter die Füße bekommen. »Ich war immer sehr dankbar für diese tolle Unterstützung und konnte mich endlich in meiner ganzen Persönlichkeit zeigen«.

Familiäre Gewalt und Traumata lassen sich nicht so einfach »wegwischen«, der Kontakt zu den Eltern ist ein sehr dünner Faden, intensive therapeutische Begleitung hat viele Jahre wichtige erste Hilfe geleistet. Raphie studiert mittlerweile Kunst und möchte später im Lehrberuf arbeiten. Die Angst ist groß, sich die Karriere zu verbauen aufgrund der fehlenden bzw. nonbinären Geschlechtszuordnung. Deshalb zeigt Raphie nicht überall ihre/seine Trans*-Identität.



»Den Jugendlichen ist meistens sehr früh bewusst, dass ihr Geschlecht nicht richtig ist, aber sie outen sich erst sehr spät oder gar nicht – aus Angst.«

Sarah Plantier,
Sozialarbeiterin

Foto: Helmut Roemer

»Ich wurde endlich so behandelt, wie ich behandelt werden wollte. Ab da konnte ich mich frei entwickeln.«

Raphie, junge Person mit Trans*-Identität, lebte mehrere Jahre in Einrichtungen der Waisenhausstiftung

Depressionen bis hin zu Selbstmordgedanken

»Den Jugendlichen ist meistens sehr früh bewusst, dass ihr Geschlecht anders ist, aber sie outen sich erst sehr spät – aus Angst«, so die Sozialarbeiterin Sarah Plantier, »Trans*-Jugendliche brauchen ein Grundvertrauen und Menschen, die sie so annehmen, wie sie sind. Wir schauen, dass wir dieses Grundvertrauen aufbauen«. Derzeit leben zwei Trans*-Jugendliche in den Einrichtungen der Waisenhausstiftung. Doch die Anfragen sind weitaus höher, auch in den ambulanten Hilfen. Man weiß, dass Trans*-Jugendliche stärker von Depressionen und Suizidgedanken betroffen sind. Die Ablehnung des eigenen Körpers, das fehlende Anerkennen des geschlechtlichen Identitätswechsels, Mobbing- und Diskriminierungserfahrungen, die Überforderung der Familien, Verwandten und Freunde, auch die Angst etwas falsch zu machen und die Sorge, dass eine mögliche Geschlechtsumwandlung die falsche Entscheidung sein kann – all das ruft ein komplexes und sehr belastendes und kräftezehrendes Spannungsfeld hervor. Fluss e.V., ein Verein für Bildungsarbeit und Beratung zu Geschlecht und sexueller/romantischer Orientierung in Freiburg, geht in seinen Schulungen davon aus, dass bis zu drei Kinder und Jugendliche je Klasse queer sind. Der Verein bietet Bildungsarbeit und Beratung zu Geschlecht und sexueller Orientierung an. Die Schülerinnen und Schüler fühlen sich im falschen Körper oder möchten sich nicht eindeutig in der Geschlechtszugehörigkeit festlegen. Trans*-Identität ist ein weltweites Phänomen, 85 Prozent der Trans*-Identifizierten sind biologisch Mädchen.

Es braucht viel Fingerspitzengefühl

Sarah Plantier zieht erste Bilanz: »Mir war bisher nicht bewusst, welch langer und leidvoller Prozess der geschlechtlichen Identitätsfindung hinter den Jugendlichen liegt, bis sie endlich ansprechen, dass etwas für sie nicht stimmt.« Wenn jemand plötzlich sagt, er sei weiblich und nicht männlich, dann steckt dahinter ein jahrelanger Prozess der Suche, des Zweifels, des versteckten Leidens. Über Jahre hinweg ein Versteckspiel. Auch Raphie bestä-

tigt das: »Transsexuell zu sein ist keine Phase, die dann wieder vorbeigeht! Man kann das nicht selbst entscheiden. Es bleibt lebenslang. Es ist von Anfang an ein Leidensweg. Und er wird nie enden. Das habe ich mir nicht ausgesucht.« Wenn Jugendliche dann endlich in einem pädagogischen oder therapeutischen Rahmen Vertrauen fassen, sich öffnen und darüber sprechen, dann ist das ein großer Befreiungsschlag, der sehr viel Mut kostet. »Jetzt endlich trauen sich die jungen Menschen, darüber zu sprechen«, sagt Sarah Plantier und begründet damit auch das Phänomen, warum immer mehr Trans*-Jugendliche Unterstützung brauchen. Sie wünscht sich mehr Gelassenheit und Offenheit. »Es braucht eine gesellschaftliche Sensibilisierung. Jeder und jede sollte so sein dürfen, wie er oder sie ist«.

Bis heute ein sehr emotionales Thema

Raphie hatte oft Angst, für verrückt gehalten zu werden. Bist du dir sicher? Vielleicht ist alles nur ein Hirngespinnst? Die Verwirrung ist eine ständige Begleiterin. Bis heute ist es ein »sehr emotionales Thema«. Raphie erzählt: »Es war schön, dass ich in der Wohngruppe immer ernst genommen wurde. Dort wurde ich zum ersten Mal als Junge wahrgenommen und ich habe mich sehr wohl gefühlt. Ich wurde endlich so behandelt, wie ich behandelt werden wollte. Ab da konnte ich mich frei entwickeln.« Die Pädagoginnen und Pädagogen haben Raphie Halt gegeben. »Ich durfte so sein, wie ich bin, hatte endlich eine Daseinsberechtigung.« Raphie wurde Respekt entgegengebracht. Er/Sie wünscht sich, dass auch die Gesellschaft Trans*-Jugendliche ernst nimmt, hofft auf mehr Akzeptanz und Toleranz. »Es ist eine große Not, wir brauchen Hilfe«. Dass queere Menschen auch Todesdrohungen erhalten, führt zusätzlich zu einem großen Unsicherheitsgefühl.

Junge Trans*-Menschen wie Raphie gehen einen steinigen Weg. Aber sie gehen ihn. Und sie haben viel Empathie für andere Menschen. Denn sie wissen, wie wertvoll und kostbar die Empathie ist, die sie selbst benötigen. (Text: AKie)

»Die Kinder- und Jugendhilfe ist der Spiegel der Gesellschaft. Manche wichtigen Themen werden dort zuerst sichtbar. So ist es auch mit Queerness – dieses Thema hat Relevanz in allen gesellschaftlichen Dimensionen – deshalb greifen wir es auch in der Stiftungsverwaltung auf«

Michael Fromm, Stiftungsdirektor

Neuer Personalrat gewählt



Der frischgebackenen Personalrat der Waisenhausstiftung und der Adelhausenstiftung von links nach rechts: Sarah Walter, Alke Braeuer, Sabine Probst, Vorsitzende, Lorena Bär, Bernardo Boretti. Als Ersatzmitglieder (nicht mit auf dem Foto) wurden Hannah Mutschler, Susanne Kluge, Jutta Maier, Theresa Richter und Markus Kirstein gewählt. Marius Miclos wurde von den etwa 20 Auszubildenden und Studierenden zum Auszubildendenvertreter gekürt.

Wählen ab 16 Jahren

Seit 2014 sind 16-Jährige in Baden-Württemberg bei Kommunalwahlen stimmberechtigt und dürfen wählen. Bei der Kommunalwahl am 9. Juni 2024 dürfen 16-Jährige sogar erstmals selbst in die Gemeinderäte ihrer Kommunen gewählt werden. Mit diesen und weiteren Fragen beschäftigen sich auch die jungen Menschen der Wohngruppen und Jugendwohngemeinschaften (JWG) der Kinder- und Jugendhilfe.

Denny Strittmatter, Einrichtungsleiter der JWG, ist für zwölf wahlberechtigte junge Menschen zuständig und lud Ronja Posthoff vom Jugendbüro mit ihrer Wahlbar ein ins Adelhauser Kloster. Wahlberechtigte Jugendliche aus den Wohngruppen trafen sie dort.

Wählen 16plus nennt sich die Kampagne des Jugendbüros, die Jugendlichen an der Erklär-Bar jede Menge Infos rund um die Wahl nahebringt. Wie funktioniert das Wählen (kumulieren, panaschieren ...)? Was hat diese Wahl mit mir zu tun? Was erwarte ich von gewählten Gemeinderätinnen und Gemeinderäten? Mit einem kurzen Video, Spielen und einer mitreißenden Moderation motivierte Ronja Posthoff die jungen Menschen, sich mit dem Thema intensiv auseinander zu setzen.

Dazu wurden Cocktails gemischt – in denen symbolisch kumuliert und panaschiert wurden – wie bei der Wahl eben.



Tag des offenen Denkmals

Am Tag des offenen Denkmals am 8. September 2024 bietet die Stiftungsverwaltung Freiburg Führungen durch das Kloster Günterstal an, welches fast auf den Tag genau vor 800 Jahren erstmals urkundlich erwähnt wurde. Interessierte Besucherinnen und Besucher erfahren dabei Wissenswertes über die Geschichte des historischen Gebäudes und dessen aktueller Nutzung.



Ab 1728 wurde das heute noch bestehende Ensemble von Klostergebäude und Klosterkirche nach Plänen des Vorarlberger Barockbaumeisters Peter Thumb errichtet. Heute wird es von einem Kindergarten, dem Internat des Deutsch-Französischen-Gymnasiums, einer Wohngruppe psychisch instabiler Menschen und der Schule ‚Schubs‘ der Waisenhausstiftung genutzt.

PROGRAMM

- ▶ **13 bis 17 Uhr Kaffee und Kuchen im Garten und in der Schule:**
Die Bewirtung übernehmen Jugendliche aus der Wohngruppe für junge Menschen in Günterstal.
- ▶ **14/15/16 Uhr Führung durch die Räumlichkeiten des Klosters** mit Einblicken in die Geschichte des ehemaligen Zisterzienserinnen-Klosters mit Dirk Schindelbeck und Frau Guter-Hohl. Dauer: 60 Minuten, der Treffpunkt ist ausgeschildert und befindet sich im Kreuzgang.



Abschiedsfeier von Marianne Haardt am 19. Januar 2024 im Adelhauser Kloster

Oberbürgermeister Martin Horn als Stiftungsratsvorsitzender ging in seiner Laudatio auf die Weiterentwicklungen während Haardts Amtszeit ein. Die Einrichtungen der Altenhilfe und der Kinder- und Jugendhilfe seien verlässliche Player und damit ein wichtiges Standbein im Sozialen der Stadt Freiburg. Die Verwaltung sei schlanker und effizienter geworden und die Umstellung im Finanzbereich von der Kameralistik zur kaufmännischen Buchhaltung sei reibungslos und erfolgreich verlaufen. Insbesondere das besonnene Handeln der scheidenden Stiftungsdirektorin in der Coronazeit hob der Oberbürgermeister hervor. Marianne Haardt bedankte sich beim Oberbürgermeister und den drei anderen anwesenden Bürgermeistern von Kirchbach, Breithaupt und Haag sowie den Stiftungsrät_innen, Mitarbeiter_innen und Weggefährt_innen für die gute Zusammenarbeit, die teilweise über Jahrzehnte währte. Ihrem Nachfolger Michael Fromm wünschte sie Erfolg und eine glückliche Hand bei der Steuerung der kommunalen Stiftungen. Nach insgesamt 42 Dienstjahren wolle sie erst einmal mit Reisen Abstand gewinnen und dann schauen, ob sie in irgendeiner Weise weiter wirken werde, sagte sie zum Abschluss ihrer Rede.

IMPRESSUM

Das Stiftungsforum ist eine Publikation der Stiftungsverwaltung Freiburg und gibt Einblick in den Alltag der kommunalen Stiftungen im Verbund der Stiftungsverwaltung. Indem wir Hintergründe erörtern, über Neuigkeiten informieren, über Ereignisse berichten und auf Termine hinweisen, machen wir den Auftrag der Stiftungen deutlich und ihr Wirken transparent. Wir wenden uns an aktuelle und ehemalige Mitarbeiter_innen, an die Nutzer_innen unserer Dienstleistungen, an Interessierte und an die Fachöffentlichkeit oder einfach an Menschen, die uns freundschaftlich verbunden sind und mehr über uns erfahren möchten. Wer das Stiftungsforum regelmäßig lesen möchte, erhält es auf Wunsch zugesandt. Das Stiftungsforum erscheint dreimal jährlich und wird auch veröffentlicht unter stiftungsverwaltung-freiburg.de

Herausgeberin: Stiftungsverwaltung Freiburg, Stiftungsdirektor: Michael Fromm

Redaktion: Helmut Roemer, Yvonne Hügele
Texte: Antigone Kiefner
Lektorat: Ulrike Düwell
Anschrift der Redaktion:
Stiftungsverwaltung Freiburg,
Adelhauser Straße 33, 79098 Freiburg,
presse@sv-fr.de

Fotos: (Soweit nicht anders gekennzeichnet)
Stiftungsverwaltung Freiburg;
Seite 2: Daniel Schoenen
Seite 28: Naassom Azevedo / Unsplash

Auflage: 2000 Exemplare
Druck: schwarz auf weiß, Freiburg;
Papier: Circlevolume white 90g von Igepa

DR.-LEO-RICKER-STIFTUNG UND ADELHAUSENSTIFTUNG



Stipendien öffnen Welten

Stipendien für begabte Studierende

Mit 500 Euro im Monat helfen Sie begabten jungen Menschen!

Mit diesem Betrag unterstützen die Adelhausenstiftung und Dr. Leo-Ricker-Stiftung Studierende. Ohne diese Hilfe wäre für viele ein zügiger und guter Studienabschluss nicht möglich.

Gefördert werden Studierende und Doktoranden der Freiburger Hochschulen, die leistungsstark sind, sich sozial engagieren und finanzieller Unterstützung bedürfen.

2024 werden durch die beiden Stiftungen insgesamt 48 junge Menschen unterstützt. Die monatliche Förderung beträgt maximal 500 Euro. Die Förderung erfolgt über einen Zeitraum von maximal zwei Jahren.

SPENDENKONTO:

Heiliggeistspitalstiftung Freiburg,
Sparkasse Freiburg-Nördlicher Breisgau
IBAN DE08 6805 0101 0013 8769 15 | BIC: FRSPDE66XXX

Bitte vergessen Sie nicht, Ihren Vor- und Zunamen, die Anschrift und den Spendenzweck anzugeben. Sie erhalten dann automatisch eine Spendenbescheinigung.



DR.-LEO-RICKER-STIFTUNG UND ADELHAUSENSTIFTUNG

Adelhauser Straße 33 | 79098 Freiburg im Breisgau

Ausführliche Informationen unter: stiftungsverwaltung-freiburg.de/stipendien